

KALNOWSKI, 2. STOCK LINKS

Antje Potthoff über vier Jahrzehnte Familienleben im Obdachlosenasyll

Von Antje Potthoff, Spiegel vom 26. Juni 1995

Kalnowskis also haben entschieden, was Armut ist: ein Wettstreit. Kalnowskis gegen den Mangel - und immer wieder tragen sie den Triumph davon mit ihrer alles bezwingenden Findigkeit.

So war es, als Herr Kalnowski den Flurboden strich. 20 Quadratmeter Flur. Wie das zu bewältigen war, wo das Geld fehlte für Lackfarbe und ihn der Zement so schmerzte, weil der in seinem schmutzfangenden Grau erinnerte an die Nachbarflure, mit denen Kalnowskis Flur nichts gemein haben sollte.

Herr Kalnowski strich den Zement mit Salatöl. Dann schwarz, mit Schuhcreme. Salatöl vorweg, damit der Boden nicht zuviel Schuhcreme zog.

"Zuletzt Bohnermilch drauf", sagt Herr Kalnowski, "jetzt färbt da nichts mehr." Frau Kalnowski ergänzt: "Einmal die Woche wischen, Bohnermilch drüber, und das glänzt. Bei uns kann kein Handwerker was verdienen."

Frau Kalnowski ist jetzt 64, ihr Mann 65 Jahre alt. Im Klassifizierungsdeutsch der Ordnungsbehörde sind die Eheleute Kalnowski "obdachlos untergebrachte Personen" seit 1955. Notunterkunft, Behelfsunterkunft, Obdachlosenunterkunft: in den wechselnden Kategorien bewohnbaren Elends zogen Kalnowskis vier Töchter groß und einen Sohn. Als tragisch können Kalnowskis das nicht empfinden.

Seit 1963 nun in der Obdachlosenunterkunft Bahnhofskaserne, Minden, Friedrich-Wilhelm-Straße. Eine Backsteingruft von 1869. Dreiflügelig, kolossal. Und drinnen dunkle Winkel, von der Ordnungsbehörde ausgegeben als Vierzimmerwohnungen, jede 50 Quadratmeter groß. Ehemalige Soldatenräume sind das, zu Kleinwohnungen aufgebauscht, indem man durch jeden Raum dreiviertelhohe Wände zog. Fenster nur in einem Zimmer, an der einzigen Außenwand, und das einfallende Licht durch die Wände geschwächt, bis es in der Tiefe der Wohnung er stirbt. Klo und Dusche auf dem Flur, zu teilen mit drei weiteren Parteien.

Wer damals hier einzog, den hatte die Stadt noch fragen müssen, ob er es so aushalten könne. Dem ließ man wenigstens den Glauben, er habe die Wahl. Es ist diese wichtige Winzigkeit, die Kalnowskis Dasein zum Leben erhebt - weit über das der Nachbarn,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

die, später gekommen und zwangseingewiesen, sich haben fügen müssen in eine ihnen amtlich auferlegte Daseinsform.

Das Ehepaar Kalnowski war nach dem Abriß des von ihm bewohnten Mietshauses 1955 in eine Holzbaracke eingewiesen worden, fünf auf einem Zimmer, Plumpsklo auf dem Hof. Sieben Jahre und zwei Kinder später die Umquartierung in die Notunterkunft Mitteldamm, nun vier Räume und auf dem Hof ein Wasserklosett. Dem Ehepaar Kalnowski erschien die beengte Düsternis in der Kaserne wie ein folgerichtiger Schritt des eigenen, unaufhaltbaren Wiederaufstiegs.

Es waren auch Worte gefallen seitens der Ordnungsbeamten wie "Übergangslösung" und "für drei Monate längstens". Doch als Kalnowskis auszogen, 1976 endlich, da zogen sie nicht raus aus der Kaserne und weiter nach oben, sondern nur nach nebenan, in die vier Quadratmeter größere Wohnung auf dem Nachbarflur. Es sah aus, als sei der Gipfel kasernalen Komforts erreicht.

Kalnowskis jedoch, einmal angetreten, "das Beste daraus zu machen", und die jetzt erkennen mußten, daß offenbar das Beste nicht anders erreichbar sei als mit banaler Gerissenheit, Kalnowskis schufen für sich "die größte Wohnung inne ganze Kaserne: 123 Quadratmeter für 228 Mark und 60 Pfennige". Herr Kalnowski durchbrach die Wand zur Nebenwohnung; die hatte seine Frau zuvor mit der Tochter belegt.

"Hier darfst du natürlich nix verändern, umbaumäßig", sagt Herr Kalnowski. Als er den Durchbruch nachträglich genehmigt bekam, baute Kalnowski schon an seinem Badezimmer, drei Quadratmeter, von der Küche genommen. "Weil", sagt Frau Kalnowski, "in die Gemeinschaftsduschen geh' ich nich', da hol' ich mir den Syph." Für die Genehmigung, nachträglich, zahlten Kalnowskis 450 Mark ans Bauamt.

"Weil mich der Durchlauferhitzer fürs Badewasser noch mal 300 kostete", sagt Frau Kalnowski, "is' mir der Anschluß für den jetzt zu teuer. 350 Mark will der Elektriker, der spinnt doch, is' das nich' wahr?" Frau Kalnowski hat das Geld natürlich, "in meiner Spardose mit Fünfmärkstücken, aber ich geb' das nich' her, nee. Bin ich zu geizig für". Der Durchlauferhitzer bleibt eingepackt liegen. Frau Kalnowskis Wasser wärmt weiter die Waschmaschine.

"Läuft dreimal leer auf Kochwäsche, und meine Wanne is' voll." 180 Liter in anderthalb Stunden; über den badetags verlängerten Ablaufschlauch durch die Wand in die Wanne. Frau Kalnowski sagt: "Nach dem dritten Pumpgang is' mein Badewasser noch so heiß, daß ich mir die Füße verbrenn'. Bei uns kann kein Handwerker was verdienen."

In Kalnowskis acht Zimmern lebten zeitweise zehn Personen. Zum Ehepaar Kalnowski und seinen erwachsenen Kindern gesellten sich wechselnde Schwiegersöhne und Enkel. Es ist Frau Kalnowski eine Genugtuung, sagen zu können: "Ich hab' sie alle hier gehabt."

Geblichen sind die beiden Alten, ihr Sohn und ein Enkel, den Frau Kalnowski seinen geduldlosen Eltern nicht anvertraut. 17 ist der, doch kommt er dem Alter im Denken nicht nach. Und seine stets hastigen Worte stürzen oft weg in ein dröhnendes Holpern.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Da hinein bricht Frau Kalnowski mehrfach am Tag mit dem Ruf: "Ja, is' gut, schrei nich' so." Dann winkt Renee kraftlos und schweigt. Die lateinischen Verwirrungen der Ärzte lichtete Frau Kalnowski zu dem ihr greifbaren Bild: "Dem seine Gehirnnerven sind vergiftet."

Im linken Kasernenflügel, zweiter Stock, betreiben Kalnowskis eine gedrängte Behaglichkeit. Erinnerungen auf goldgefaßten Brokatläufern: parfümbedeckte bunte Kunstblumensträuße; Ziergläser, rot und in Silber gefaßt; Frau Kalnowskis umstrickte Puppen und Püppchen auf dem Sofarücken, auf Sesseln und Regalen. An den Wänden Sinnsprüche, in Holz gebrannt, und dreidimensionale Andenkenbilder. Deren hinter Glas gefaßte Landschaftsansichten von Kalnowskis mit den eigenen Porträts überklebt. Vor dem Stubenfenster bauscht sich rosa Tüll, negligezart, zur Gardine gerafft. Und draußen gleich die Wildnis.

"Seit '76 wird hier zwangseingewiesen", sagt Herr Kalnowski, "seitdem ist das ein Loch." Achtlos verstreuter Müll im Hof, das Treppenhaus urinverschmiert, mit splittergerahmten Fensterlöchern, durch die der Regen auf die Flure schlägt. Was an Scheiben neu eingesetzt wird, wird gleich zerschossen. "Die Gören mit ihre Fußballer", sagt Kalnowski, "immer feste druff, inne Flurtür'n setzt die Stadt statt Scheiben nur noch Blech."

Frau Kalnowski sagt: "Hausmeister hat mein Mann werden soll'n, aber wir wollten's ums Verrecken nich'. Daß wir denen den Dreck wegmachen und die Lampen heil, und ist die nächste Birne hin, dann steh'n die da, Herr Kalnowski, ham Se mal 'ne neue, nee, ums Verrecken nich', so leb' ich ruhiger."

Für ein schadarmes Überstehen des sie umfangenden Elends fand Frau Kalnowski die Formel: "Ich sach' hier jedem guten Tach und guten Wech, mehr will ich mit kei'm zu tun ham." Schon weil die Kaserne und ihre Bewohner der Mehrheit der Mindener Bürger ein Begriff sind, auch ohne beide erlebt haben zu müssen; denen rechtfertigt die Adresse Bahnhofskaserne eine Vorstellung von pauschaler Verkommenheit. "Wenn rauskommt, wo Se wohnen", sagt Herr Kalnowski, "verlier'n Se gleich den Arbeitsplatz."

Seinen Töchtern ging das so. Die waren beschäftigt in der Keramikabteilung von Melitta; Kalnowskis Älteste seit zwei Jahren, immer sauber, immer korrekt, bis eines Morgens die Kündigung kam. Da ist die kleine, gehärtete Frau Kalnowski zu Melitta und wollte wissen, warum. Na, hat der Personalchef gesagt, Sie gehören doch auch in die Kaserne; weil, die Familie Soundso, bei Ihnen aus dem Haus, ist mit dem Vorschuß davon, Lohn im voraus auf zwei Wochen. So was passiert mir nicht wieder.

Frau Kalnowski mußte erfahren, daß, auf einer Skala bürgerlichen Anstands, ihre eigenen beharrlichen Bemühungen keine ausschlaggebende Größe sind. Das grenzt Kalnowskis doppelt aus. Im geschlossenen Elend der Kasernenbewohner gilt ihre Flucht ins Oasenhafte als Hochmut.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Nur ihrer nächsten Nachbarin gönnt Frau Kalnowski noch Nachsicht. Der verwahrt sie das Geld, als Schutz gegen die wildernden Kinder, gegen den Ehemann und auch gegen die Nachbarin selbst. Wenn die dann kommt und um Zuteilung bittet, mahnt Frau Kalnowski erhobenen Fingers: "Aber nicht für Asbach, Lore." Lore nickt, kauft ein, und andertags mittag rufen ihre Kinder wieder nach der Polizei, weil der Asbach die Mutter wie tot ins Bett gestreckt hat.

Gegen das schäbige Ausmaß trotziger Armut rundum wuchs Frau Kalnowskis Anspruch auf Ordnung bis in das Flurstück vor ihrer Wohnung. In die Feuerschutztür, die dieses Stück nach hinten von der Flucht weiterer Wohnungen trennt, ließen Kalnowskis ein eigenes Schloß montieren. Entgegen der Anweisung der Ordnungsbehörde, die Tür sei als Ausweg für den Brandfall stets offen zu halten, halten Kalnowskis die Tür Tag und Nacht verschlossen.

Weil so ihr Flur kein Durchgang mehr ist, der vom Treppenhaus her zu betreten und durch die Feuerschutztür wieder zu verlassen wäre, gewann Kalnowskis Welt noch einmal 20 Quadratmeter. Frau Kalnowski sagt: "Auf meinen Flur kommt keiner drauf, ihren Dreck können die draußen machen."

Im Sommer haben es Kalnowskis schön auf dem Flur. Dann räumt Frau Kalnowski den Enkeln das Planschbecken raus, und die Erwachsenen schwatzen bis abends spät um den Tisch unter dem stumm röhrenden Teppichhirsch. Das primelverschönte Fenster weit geöffnet. 70 Mark sind weg, sagt Frau Kalnowski, wenn im Sommer die Kästen voll sind. Die zwischen den Primeln grüßenden Gartenzwerge schützt Frau Kalnowski durch Vorhängeschlösser am Fenstergriff vor den Nachbarn.

Neben den beiden Sesseln stand auf Kalnowskis Flur auch mal ein Sofa. "Aber da schliefen nachts die Penner drauf." Als solch ein unwillkommener Schläfer eines Morgens an Kalnowskis Tür um einen Kaffee klingelte, zog Frau Kalnowski das Sofa zurück auf den Dachboden.

Im Schaltraum für die Zählerkästen, gegenüber der Wohnung, züchtete Herr Kalnowski Kanarien, 15 Jahre lang, bis seiner Frau ein Ausschlag wuchs. "Gegen nix is' die allergisch", sagt Herr Kalnowski, "nur meine Vögel, die mußten gleich weg." Frau Kalnowski sagt: "Fünf Käfige hat er hier inne Wohnung gehabt, war alles voll damit und meine Arme voller Pickel." "Ich krieg' wieder Vögel", sagt Herr Kalnowski, "n Wellensittich vielleicht. Die Alarmanlage anne Schaltraumtür is' ja noch da." Frau Kalnowski ruft: "Dann zieh' ich aus."

Im Winter trägt Herr Kalnowski Bademantel bis zum Einbruch der Schlafenszeit. Und das Haar, schlafstarrend grau, ist in keine wache Fassung mehr zu bringen. Ziellos zähe Tage sind das, an denen der Fernseher läuft, unerhört plappernd im Dauerbetrieb, und ruhelos schaltet Kalnowski und findet doch nichts, was ihn bewegen kann.

Bis endlich nachmittags es soweit ist für Kalnowskis Kartoffeln; dieses zeitlos vollbrachte Schälritual vor dem Fernsehgerät. Und die Muße des Vorgangs hebt auch,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

daß Kalnowski über dem Schälén drei kleine Dosen leert, Adelskronenpils, unter dem Couchtisch zur Pyramide gestapelt.

Das geht so seit zehn Jahren, seit der ehemalige Schausteller Kalnowski als Kohlschlepper im Winter Spagat machte auf glattem Parkett: Wirbelsäule verdreht, Leisten gebrochen, Frührente mit 55 statt Reisen von Kirmes zu Kirmes in der gepachteten Losbude. Da war die Zeit der schönen Fluchten vorbei und Kalnowski der Kaserne dauerhaft ausgeliefert.

"Im Frühjahr", sagt Kalnowski, "wenn die Kirmes beginnt, da wach' ich wieder auf und zieh' mich an." Dann fährt er mit dem Zug nach Herford und zeigt den Kollegen, daß er noch lebt. "Auf der Kirmes", sagt Kalnowski, "brauch' ich keinen Pfennig für Bier." Er führt die Hand kippend zum Mund und zitiert: "Karl-Heinz, komm, trink ein' mit." Das an jeder Bude.

So kam es, daß eines Frühlings, im letzten Zug heim um Viertel vor eins, Herr Kalnowski Minden verschlief. Fuhr 50 Kilometer über sein Ziel hinaus. Dort muß er dann nachts gesessen sein, im Hauptbahnhof von Hannover, trunken, vor allem vor Glück, daß er derart Erzählenswertes noch einmal hatte erleben dürfen.

Kalnowski sagt, hätt' ich 'ne Schreibmaschine, über die Kaserne könnt' ich'n Roman schreiben. Wie der Nachbar zum Beispiel eines Nachts seine Freundin erschlug. Und Kalnowskis, erwacht von Gerumpel und Geschrei, mit belebendem Schauer gleich Aussicht nahmen auf das Schlimmste. Wie dann der Nachbar Tag für Tag über die Leiche stieg, weil die platzraubend im Wohnzimmer lag - und Kalnowskis, durch die offene Tür, hatten Beine sehen können, ausgestreckt auf dem Boden. Da hat Frau Kalnowski tapfer den Nachbarn gefragt: "Was ist denn mit deiner Freundin da?" Und der Nachbar sagte zur Antwort: "Nix is' mit der, die schläft." Blieb dabei, eine Woche lang, bis Polizei schließlich die Freundin fand. "Solche Geschichten", sagt Herr Kalnowski, "haste hier noch und noch."

Wenn Herr Kalnowski aus der Kaserne erzählt, fällt nicht das Wort Obdachlosenunterkunft. Kalnowski sagt: "Für mich ist dies das Schlößchen." Seine Frau, die denkt noch manchmal an Ausbruch, "wenn sich was Passendes fände". Am Stadtrand von Minden, vier Zimmer, Küche, Bad; das Klo in der Wohnung. Und keiner von hier wohnte dort, Schluß müßte sein mit allem, was Kaserne war. Und während sie wagt sich derart zu sehnen, ruft schon Kalnowski vom Sofa her: "Wenn de ausziehst, Elfriede: dann ohne Anhang."